

Auerthal-Zeitung.

Lokalblatt für Aue, Auerhammer, Zelle-Rödterlein, Nieder- u. Oberpfannenstiel, Lauter, Bodau, Bernsbach, Beyerfeld, Sachsenfeld und die umliegenden Ortschaften.

Ersteinst
Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Abonnementpreis
incl. der 3 wöchentlichen Beilagen vierteljährlich
mit Frangirath 1 Mk. 20 Pf.
durch die Post 1 Mk. 25 Pf.

Mit 3 illustrierten Beiblättern:
Deutsches Familienblatt, Gute Geister, Zeitspiegel.

Verantwortlicher Redakteur: Emil Hegemeister in Aue (Erzgebirge).
Redaktion u. Expedition: Aue, Marktstraße.

Inserate
die einseitige Copypresse 10 Pf.,
die volle Seite 20, 1/2 S. 20, 1/4 S. 6 Pf.
bei Wiederholungen hoher Rabatt.
Alle Postanstalten und Landbriefträger
nehmen Bestellungen an.

No. 11.

Mittwoch, den 25. Januar 1893.

6. Jahrgang.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des deutschen Kaisers
soll Freitag, den 27. Januar 1893, Nachmittags 6 Uhr ein
Festmahl
im rothen Saale des Gasthofs zum blauen Engel stattfinden (1 Ge-
deck 2 Mk. 50 Pf.)

Die geehrten Behörden, wie alle reichstreuern Bewohner des Auer-
thales werden hierzu ergebenst eingeladen.

Zeichnungen hierzu können bei Herrn Sempel oder auf unserer
Rathsexpedition bewirkt werden.

Aue, am 23. Januar 1893.

Der Rath der Stadt.

Dr. Kerschmar.

Bestellungen

auf die
Auerthal-Zeitung
(No. 685 der Zeitungsverzeichnisse)
für Februar und März

werden in der Expedition (Aue, Marktstraße), von den Aus-
trägern des Blattes, sowie den Landbriefträgern jederzeit
gern angenommen.

Expedition der „Auerthal-Zeitung“
Emil Hegemeister.

Von unserem Königshause.

Die Geburt des Prinzen Georg Ferdinand, ersten Sohnes
des Prinzen Friedrich August, läßt es angezeigt erscheinen,
etlichen durchaus irrigen Meinungen zu begegnen, die im
Publikum vielfach geäußert werden und gern sehr wieder
ausgetilgt werden. Wir haben zunächst die im Sinn,
daß jeder Prinz vom Tage seiner Geburt an aus der
sächtischen Staatskasse irgend eine Anpanage, d. h. eine
Unterhaltungssumme erhalte. Daran ist kein wahres Wort.
Nach dem vom Königshause mit dem Landtage vereinbarten
königlichen Hausgesetz von 1888 ist, was die Staatskasse
für das königliche Haus zu zahlen hat, klar geordnet.
Danach erhält jetzt nur Prinz Friedrich August als prä-
sumptiver Thronerbe, seit er sich einen Haushalt gebildet,
eine Anpanage, von der er aber seine Familie zu erhalten
hat. Prinz Georg erhält vom Lande für sich und seine
übrigen Kinder nichts, da er ruhiger der Sekundogenitur
ist, d. h. jener von Friedrich August dem Berechtigten
aus einer bairischen Erbschaft gebildeten Stiftung. Man
darf sogar sagen, daß auch der König nichts aus der
Staatskasse erhält, denn was ihm an Anpanage vom Lan-
dtage zugebilligt ist, ist nur ein Erlaß für die Ausgaben

aus den Gütern und Forsten, die das kgl. Haus bei Erlaß
der Verfassungsurkunde dem Lande überlassen hat und
deren jährliche nicht unbedeutende Rehrträge der Staats-
kasse zu gute gehen, die, auch wenn man die Anpanage des
Prinzen Friedrich August hinzurechnet, immer noch „gut
macht“. Es ist also die Wahrheit, daß unsere Königs-
familie dem Lande nichts kostet. Jeder muß nur die dem
Landtage vorgelegten Budgets, die Verfassungsurkunde und
das erwähnte Hausgesetz durchsehen, ehe er solche Thorheiten,
wie „wir müssen den König und die Familie desselben
erhalten“ nachredet. Es ist alles bis ins Einzelne ge-
regelt und zwar so, daß das Volk sich auch für die Zukunft,
wenn die anderen Prinzen sich selbständig machen, nicht
bedrückt fühlen kann. Ob sich dasselbe besser stände, wenn
das Königshaus heute zu regieren aufhörte oder wenn gar
die vielgerühmte Republik oder Zukunftsstaatswirtschaft ein-
geführt würde, kann jeder selbst sagen. Er sehe nach Frank-
reich oder Amerika.

Der andere Irrthum ist, daß, wenn das erste Kind des
Königs oder des direkten Thronfolgers ein Prinz sei, dieses
nicht katholisch, sondern evangelisch zu erziehen sei, denn
das habe August der Starke bei seinem Uebertritte zur
päpstlichen Kirche, um das besetzte evangelische Volk
Sachsens zu beruhigen, beschlossen. Der Prinz Friedrich
August ist nicht der direkte Thronfolger, dies ist sein Vater,
König Alberts einziger Bruder Prinz Georg. Aber von
jenem Versprechen steht überhaupt nichts geschrieben. Der
Fall müßte auch schon eingetreten sein. Kurprinz Friedrich
Christian, der 1763 Kurfürst wurde, der Engel August des
Starken, hatte als erstes Kind einen Sohn, den späteren
Kurfürsten bezw. König Friedrich August den Gerechten.
Dieser ist aber im Glauben der katholischen Kirche erzogen
worden, wie alle Prinzen. Eigentümlich ist übrigens, daß
seit seiner Geburt (23. Dez. 1750) noch nie wieder das
erste Kind aus einer Ehe im Königshause ein Prinz war,
wie es jetzt dem Prinzen Friedrich August beschieden ist.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Berlin, den 22. Januar.

Dem Vernehmen nach macht sich in Handelskreisen
eine zunehmende Abneigung gegen den Bezug von Süd-
früchten, insbesondere von Apfelsinen und Zitronen, über
Hamburg bemerkbar, anscheinend hervorgerufen, durch die
vereinzeltten Cholerafälle der letzten Zeit und durch die
Besorgnis, daß vermittelst solcher Waren die Cholera über-
tragen werden könne. Solche Befürchtungen würden durch
nichts gerechtfertigt sein. Die Versuche des Reichs-Gesund-
heitsamtes über die Verbreitungsfähigkeit der Cholera durch
Nahrungs- und Genussmittel haben keinerlei Anhalt dafür
ergeben, daß Apfelsinen und Zitronen geeignet seien, den
Cholerakeim längere Zeit lebensfähig zu erhalten; im Ge-
gentheil ist durch diese Untersuchungen der Nachweis geführt,
daß der Zitronen der Cholerakeim sowohl auf den Schnitt-
flächen, als auch auf den unverletzten Oberflächen binnen
kurzem absterbt. Eine Verschleppung der Cholera durch den
Verband von Apfelsinen oder Zitronen ist bis jetzt noch
niemals beobachtet worden. Im Interesse des Handels-
verkehrs wie auch der Konsumentenkreise wäre es wohl zu
wünschen, daß die übertriebene Furcht wie die unbegründeten
Vorurteile gegen den Warenbezug aus den durch Cholera-
fälle betroffenen Plätzen einer ruhigeren Auffassung Platz
machen möchten.

Zur 10x Heintze hat eine Frauenvorversammlung,
welche am Donnerstag in Berlin tagte, eine Petition an
den Reichstag beschlossen, welche dahin geht, 1) zum Schutze
der Söhne die Kasernierung der Prostituirten nicht ein-
zuführen und zugleich das Gewerbe der Unsitlichkeit nicht
länger mit polizeilichem Gewerkschein zu gestatten, sondern
es energisch verbieten zu wollen, mit der Verfügung, die
Prostituirten in Besserungshäuser unter Frauenaufsicht

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Der Fluch der bösen That.

Novelle von Robert v. Hagen.

(Fortsetzung.)

„Gott bewahre, fällt uns gar nicht ein.“ antwor-
tete der Befragte, auf das Gespräch eingehend — „auf je-
den kommt sein Theil — nehmt Ihr Euch den Kranken,
wir nehmen uns den „gesunden Jungen“ — er muß
mal 'ein in's Vergnügen!“

„Ah, so lauft der Hase?“ — erwiderte der Träger und
musterte den mir jermolnt daselbstenden, unglücklichen Jüng-
ling voller Spott — „schon so jung — und noch vom
Stamme „großer Kriff!“ Na ich danke, et kann jut wer-
den.“

Einige Stunden später und in der früher vollgepfer-
chten Stube sah es fast dre und leer aus. Die unglück-
selige Mutter lag, mit dem Gesichte nach unten gekippt,
wimmernd auf dem Stroblager, welches vorher ihr armer
franker Gatte inne gehabt hatte. Die zwei Kinder, ein
Junge von 4 1/2, und ein Mädchen von 3 Jahren, saßen
an dem primitivsten Tisch und schlürften an einem Was-
serkaffee, zu welchem ebenfalls armer, aber gefühlvoller
Nachbar den Wirt, das Salz, das Fett und ein wenig
Brot geliefert hatten. Bertha aber — oh nicht. Mit
ihren, oh, so himmlisch schönen, großen, blauen Augen
starrte sie, unbeweglich, einer Marmorstatue gleich, in das
verglimmende Feuer des Kaminofens und langsam rollte

ten große, dicke Thränen über die schneigen Wangen her-
ab auf ihren Schoß. Es schien kein 12jähriges Kind
mehr zu sein, sie glich einer Zwanzigjährigen. Ermattet
nickte sie ein, der entsetzlichen Wirklichkeit wenigstens auf
einige Zeit entzogen. Ueber ihr aber schwebte die Sittin
des Mitleids, die da trauernd spricht: Oh Armut! sind
deine Folgen so fürchterlich, bist du ein Fluch, der auf
den Unglücklichen lastet? Ist Armut und Sünde Eins,
dann müßten auch Reichtum und Tugend Eins sein.
Oh, du Erbarmungsreicher, laß den Fluch der Armut
vorüberziehen an dem Haupte dieses unschuldigen Kin-
des!

„Nr. 117!“ so schallte es durch das Sprachrohr des
Komptoirs der Gefangenanstalt. „Nr. 117 ist herunter
nach dem Sprechzimmer zu führen!“

Diese Ordre erging Seitens des Gefangenhaus-Direk-
tors auf Veranlassung eines im Krankenhaus Friedrichs-
hain fungirenden Seelforgers, des ehrwürdigen, alten
Pastors Ferdinand Strombach.

„Man geh' der Nummer 117 die bürgerliche Kleidung
heraus,“ ergänzte ein Bureaubeamter im Auftrage des
Direktors, „und ein diensthabender Begleiter möge mit
zur Stelle sein!“

„Ja, ja, Herr Prediger — Sie haben Recht,“ sagte
der Anstalts-Direktor, „man muß Mitleid haben mit all
diesen Gefangenen, indess — alles mit Maß. Wollte ich
mich stets von meinem vielleicht zur Gutmüthigkeit ge-
neigten Gesichte bestimmen lassen — ich müßte all diese
Kerls laufen lassen. Ich hätte vor Seelenschmerz und
Mitleid nichts besseres zu thun, als mich vollkommen
aufzureiben. Ich kann weder das Eine noch das Andere.
Im gegebenen Falle aber, die 117 betreffend, will ich
gerne auf eigene Verantwortung eine Ausnahme gestatten,
umso mehr da die Ursache der Inhaftirung dieser Nr. 117

des Karl Treulich, so heißt er ja, so glaube ich, im
bürgerlichen Leben — bekannt ist und mir sogar einige
Sympathie für den jugendlichen Verirrten abgepreßt hat.
Ja, ja, Herr Prediger, wir haben gewissermaßen einige
Rechnlichkeit in unseren Pflichten und Obliegenheiten zu
verzeichnen —“

„In der That ergänzte der Pastor, „Sie suchen die
moralisch Kranken zu kuriren, insoch ich in meiner Stel-
lung als Krankenhausgeistlicher die körperlich Kranken zu
trösten versuche. Ich betone „versuche“ — Herr Direc-
tor, denn kann Einer von uns beiden sich anmaßen zu
behaupten daß unsere Kurren stets von günstigem Erfolge
begleitet sind? Leider hinterlassen sowohl moralisch als
physische Wunden, die sich Menschen aus eigener Schuld
geschlagen oder die ihnen vom Schicksal geschlagen wur-
den, Narben zurück, die ihnen bis zu ihrem Lebendende
quasi als Corvus delicto anhaften. Und so will ich
denn auch dieser unglückseligen 117, wie sie den vom
Pfade der Rechtlichkeit abgewichenen Jüngling Karl Treu-
lich zu benennen beliebten, „versuchen“, auf den rechten
Weg zu führen. Ihm dies aber leichter und sicherer zu
ermöglichen, dazu dachte ich — sei wohl der Segen seines
auf dem Sterbette liegenden Vaters recht ersprießlich.
Und deshalb erfülle ich auch so schleunig den Wunsch des
dem Tode Nahesten, der — nachdem er sein Lebens- und
Sterbensglaubensbekenntniß in meine Hände legte —
thränenden Auges seinen armen Sohn zu sehen wünschte,
den Sohn, der da so schwer gefehlt — gefehlt aus
Kindesliebe!“

Derjenige, über welchen soden gesprochen wurde, er-
schien in Begleitung eines Aufsehers. Karl Treulich hatte
das entehrende Kostüm der Anstalt mit seinen leichten,
oh, so sommerlichen, abgehabten, bürgerlichen Kleidern
vertauscht. Von der ihm zudiktirten in Anbetracht der